

# Sächsische Volkszeitung

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahm der Sonntage u. Festtage.  
Bezugspreis: Vierteljährl. 1 M. 50 Pf. (ohne Postgebühren).  
Post-Belegnummer 6858.  
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.  
Einzelnnummer 10 Pfennige.

**Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit.**

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:  
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

**Inserate**  
werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.  
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.  
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.  
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 114.

Katholiken: Bernardin.

Mittwoch, den 20. Mai 1903.

Protestanten: Anastasus.

2. Jahrgang.

## Eine englische Drohung und ihre wahrscheinlichen Folgen.

Minister Chamberlain hat, wie wir gestern mitteilten, in seiner Vaterstadt Birmingham wieder einmal eine bemerkenswerte Rede gehalten, die mit Recht diesseits und jenseits des Kanals allgemeine Beachtung findet. Kein Wunder, denn seine Rede bedeutet: Krieg! Krieg den verstockten Freihändlern in England selbst, Krieg aber auch allen Staaten, die nicht anerkennen wollen, daß Old-England mit seinen Kolonien auf ihre Kosten sich verständigt und aus dem Handel Europas insbesondere Nieren schneidet, um damit das britische Gesamtimperium fester zu verknüpfen.

Diese letztere Drohung, die auf einen großen Zollkrieg hinausläuft, richtet sich zunächst gegen Deutschland, das von Chamberlain auch ausdrücklich genannt wurde; und sie ist verursacht durch den Zollstreit des Deutschen Reiches mit Kanada, der großen nordamerikanischen Kolonie Englands. Es scheint also, daß wir nach Chamberlains Ansicht die Differential- oder Kampfszölle, die Kanada auf deutsche Waren gelegt hat, uns ruhig und ohne Gegenwehr gefallen lassen müßten. Chamberlain gerberdet sich, als hätte Deutschland Kanada angegriffen und dadurch das englische Mutterland vor die Frage gestellt, ob es seine Kolonie „verteidigen“ könne und solle oder nicht. Diese „Verteidigung“ kann nach Lage der Dinge nur darin bestehen, daß auch das englische Mutterland die deutsche Einfuhr mit Zöllen belegt, die so hoch sind, daß sie einer Ausschließung der deutschen Waren vom englischen Markte gleichkommen.

Wäre nun England in einem solchen Zollkriege im Recht? Handelt es sich bei den Vorzugszöllen zwischen England und seinen Kolonien, durch welche die vertragsmäßige Meistbegünstigung Deutschlands verlegt, dieses also zu Gegenmaßregeln gezwungen wurde, wirklich nur um „eine Familienabkommen“, wie Chamberlain meinte, „welches Niemand etwas angeht“? O nein, die Kolonien sind nach der geltenden völkerrechtlichen Anschauung als wirtschaftlich selbstständige Länder anzusehen, welche ihre eigene Zollgesetzgebung haben, wie es ja auch tatsächlich der Fall ist. Deutschland behandelt daher auch seine eigenen Kolonien, obwohl diese doch viel weniger entwickelt sind, als alle hier in Betracht kommenden englischen Kolonien, als Zoll-Ausland. England kann um nicht plötzlich einseitige Grundzüge einführen. Auch die englischen Kolonien haben aus ihrem Verhältnis der Meistbegünstigung zu Deutschland die größten Vorteile gezogen und haben daher kein Recht, nun plötzlich Deutschland, wo auch dieses einmal Gebrauch machen kann von dieser Meistbegünstigung, dieselbe vorzuenthalten.

Aber England wird nicht viel darnach fragen, ob es im Rechte ist, wenn es nur die Macht hat. Nun ist England ja gewiß einer der besten Abnehmer deutscher

Waren, aber auch Deutschland kam den Engländern und und besonders auch ihren Kolonien als Abnehmer keineswegs gleichgültig sein, und zwar sowohl als Abnehmer industrieller wie landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Ein Zollkrieg wäre ohne Frage für beide Parteien verderblich, und es ist schwer zu sagen, wer dabei am meisten zu verlieren hat. Deutschland befindet sich aber, von anderen günstigen Umständen abgesehen, schon insofern in einer besseren Lage, als es bereits die notwendigen scharfen Waffen für den Zollkampf besitzt und sie, getragen von einer starken schutzollnerischen Mehrheit, bei Bedarf sofort und mit allem Nachdruck in Anwendung bringen kann, während Herr Chamberlain erst den Beweis zu liefern hat, daß das englische Volk geneigt ist, ihm auf den neuen Bahnen einer imperialistischen Schutz- und sogar Kampfszollpolitik zu folgen. Vorläufig hat er aber nicht nur die liberale Opposition bis auf eine kleinere, der Führung Lord Rosebergs folgende Gruppe, sondern auch denjenigen Teil der Regierungspartei gegen sich, als dessen Sprecher kein Geringerer als der Premierminister Balfour zur selben Zeit, wo Chamberlain Vorzugszölle forderte, England als das Land des Freihandels pries.

Gerade deshalb jagten wir im Eingange, Chamberlains Rede bedeute Krieg auch den Freihändlern in England selbst. Sein Programm kann nicht durchgeführt werden ohne Zerstörung des Bandes, welches die Anhänger des Freihandels und des Schutzzöllen in der Regierungspartei jetzt noch vereinigt. Allerdings würde vermutlich auch die jetzige Opposition sich spalten, sodas eine vollständige Umwälzung aller Parteiverhältnisse die nächste Folge des imperialistischen Schutzollprogrammes wäre. Wie bei uns, so würde sich dann auch in England das Volk in zwei Lager, Schutzollner und Freihändler, gruppieren. Welchem dieser beiden Lager die Mehrheit zufiele, läßt sich heute noch nicht sagen. Jedenfalls aber müßte England noch durch schwere innere Kämpfe hindurchgehen, bevor es in der Lage wäre, in einem Zollkriege mit Deutschland uns mit gleichwertigen Waffen gegenüber zu treten. Was dahin wird vermutlich noch viel Wasser die Themse herab fließen.

## Die Vorteile des neuen Krankenversicherungsgesetzes.

Der Bundesrat hat der Krankenversicherungsnovelle in der im Reichstag am 30. April angenommenen Fassung seine Zustimmung erteilt; sie tritt mit 1. Januar 1904 in Kraft. Hiermit ist wieder ein Fortschritt in der sozialen Gesetzgebung zu verzeichnen. Die Novelle bedeutet zwar nur eine Zufriedenstellung der dringendsten Wünsche. Von der Regierung selbst wurde sie als vorläufige Abschlagszahlung bezeichnet und eine durchgreifende, organische Reform des ganzen Krankenversicherungsgesetzes, die schon seit Jahren von allen Parteien dringend gefordert wird, in nahe Aussicht gestellt. Mit Recht nannte aber der Abg. Rosfide

schon die jetzt geschaffenen Verbesserungen einen Sieg des sozialen Fortschritts.

Worin besteht nun der durch die Krankenkassennovelle erreichte Fortschritt?

Zunächst ist der Kreis der Versicherten ausgedehnt, indem jetzt dem Versicherungszwange auch die Handlungsgehilfen und Lehrlinge unterworfen sind. Die Handlungsgehilfenschaft begrüßt das aus freudigkeit. Der künftigen Reform bleibt es vorbehalten, den Versicherungskreis auch auf die Hausindustrie, die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und die Diensthöfen auszuweiten.

Ein lang empfundenes Bedürfnis ist dadurch befriedigt, daß die Dauer der Krankenunterstützung von 13 Wochen auf 26 Wochen verlängert ist. Es greifen also jetzt die Krankenversicherung und die Invalidenversicherung, die erst nach 26 Krankheitswochen einsetzt, unmittelbar ineinander. Zu bedauern ist nur, daß zwischen Kranken- und Invalidenversicherung noch die verchiedene Formulierung des Begriffes: „Erwerbsunfähigkeit“ besteht.

Sehr zu begrüßen ist der erhöhte Schutz der Wöchnerinnen. Die Krankenunterstützung dauert jetzt statt 4 Wochen 6 Wochen. Damit ist zwar eine befriedigende Unterstützung für die Zeit nach der Entbindung geschaffen; für die Zeit kurz vor der Entbindung ist jedoch noch in keiner Weise vorgesorgt. Eine von der Kommission und dem Plenum des Reichstages ins Auge gefaßte 12wöchige Unterstützung — 4 Wochen vor und 8 Wochen nach der Entbindung — scheiterte diesmal noch an finanziellen Schwierigkeiten. Hoffentlich werden diese bei der nächsten Reform gehoben. Ein umfassenderer Schutz der Wöchnerinnen speziell vor der Entbindung muß eine der ersten Forderungen bleiben.

Ferner hat die Krankenkassennovelle die Bestimmung beseitigt, nach der geschlechtskranken Kassennachgebliebenen das Krankengeld entzogen werden konnte. Die Regierung drängte auf die Beseitigung dieser Ausnahmerebestimmung aus schwerwiegenden Rücksichten auf die allgemeine Volksgesundheit.

Von kleineren Vorteilen der Novelle, die immerhin einen bemerkenswerten Fortschritt darstellen, führen wir nur an, daß über die Festsetzung des örtlichen Tagelohnes für die Arbeiter nicht mehr die Gemeindebehörde zu entscheiden hat, sondern auch die Arbeitgeber und Arbeitnehmer gehört werden müssen.

Die ganze Novelle wäre beinahe gescheitert an dem § 12 und einem Zusatzantrage des Abg. v. Sawigum. Der bisherige § 12 war in der Regierungsvorlage dahin erweitert worden, daß die Aufsichtsbehörde beannte, die sich „grobe Pflichtverletzung“ zu schulden kommen ließen, absetzen könne. Gegen diese Fassung erhob die Linke schärfsten Einspruch. Sie befürchtete, daß die Regierung den Begriff „grobe Pflichtverletzung“ auch auf das politische Verhalten der Beamten ausdehnen könne. Es

## Der australische Erbe.

Roman von Edgar Iking. Deutsch von Franz Paul.  
(In Fortsetzung.)

„Aber wie sonderbar, daß sie zurückkehrt,“ erwiderte Marco, „daß sie in Bastia auftaucht, wo jeder sie erkennen kann. Und dann ist sie nicht allein, eine Engländerin ist mit ihr von einer Nacht, die im Sturm schwer gelitten hat.“

„Wir ist die Sache widerlich, Marco,“ erklärte Rafone. „Der Ausdruck möge Celesta Doria holen. Nur, daß mein Weib nicht von ihr hört. Weiber werden nie alt genug, um nicht eifersüchtig zu sein!“

„Auf diese alte Celesta?“ rief Marco aus. „Nein, das ist nicht möglich, höchstens auf ihre Begleiterin, die Engländerin, die ist schön. Sie haben Quartier genommen in der Rue des Morts bei Susanna.“

„Das ist ein würdiges Quartier,“ lachte Rafone höhnlich. „Susannes Haus ist ja eine Gruft.“

„Wer ist diese Engländerin, lieber Marco?“ fragte Teresa.

„Sie scheint die süßeste Blume,“ erwiderte Marco poetisch. „Wenn man sie sieht, muß man sie lieben. Wie Du ärgerlich drein siehst, Teresa! Nun, es gibt ja noch andere Blumen, als Lilien.“ Rafone sah auf, vergnügt über den Scherz lachend.

„Ärgerlich rief Teresa: „Nein, mein lieber Marco, es gibt Leute, die nie eifersüchtig werden! Aber diese Engländerin, was tut sie bei Celesta?“

„Das weiß ich nicht,“ erwiderte Marco. „Sie kommen beide von der Nacht, und es schien mir, als ob Celesta eine gewisse Macht über sie ausübe. Sie sprach zu ihr in einem Tone, als ob sie ihr zu befehlen hätte!“

„Wie heißt sie?“

„Ich hörte den Namen, ein sonderbarer, warte nur, wie war er gleich? Sel. . . Sel. . . Selbi oder so ähnlich.“

„Theresa entsetzt die Schale, die sie in der Hand hielt. „Alle Heiligen mögen Dich vor Serafina bewahren“, lachte Rafone, „wenn sie die Trümmer dieser Schale findet,

Theresa.“ Er blickte sich, um die Splitter aufzuheben, denn Theresa schien vor Schreden über den Schaden, den sie verursacht hatte, wie gelähmt.

„Selbi?“ wiederholte sie.

„Ich glaube wenigstens so.“

„Und sie ist in Celestas Nacht?“ fuhr Theresa fort. In selben Augenblick unterbrach Nere Serafina, die vom Markte kam, das Gespräch, überlaut Marco begrüßend, der ihr mitteilte, er sei gekommen, um mal mit Rafone zum Fischen hinauszufahren. Dabei zwinkte er diesem zu, der plötzlich ganz stumm und nachdenklich geworden war.

„Selbi!“ Mehrere Male während des Frühstücks lästerte Theresa diesen Namen vor sich hin. Es war derselbe, den der englische Doktor in seinen Fieberträumen wiederholt gerufen hatte. Einigemal hatte er auch den Namen Madge zugesagt. Und die Liebe, die er zu der Person dieses Namens trug, sprach aus dem Tone und manchen Ausrufen, die zu hören Theresa nicht hatte umhin können.

Dieses Mädchen war in Bastia; sie war mit Celesta Doria in dem häßlich verfallenen Hause in der Rue des Morts in diesem Augenblicke, um vielleicht Bastia zu verlassen, bevor der Doktor von Corti zurückkehrte, wohin er gestern gefahren war. So hatte Teresa wenigstens am Abend vorher zufällig von Paulina gehört. Sie entschloß sich, sofort Susannes Haus aufzusuchen.

Auf Madame Duvals Klingeln an der Haustür in der Rue des Morts war eine dunkle Frau mit zerzaustem Haar erschienen, die ärgerlich die Tür öffnete, mit brummiger Stimme fragend, warum man sie störe. Beim Anblick ihres Besuches jedoch änderte sie sofort ihren Ton.

„Celesta!“ rief sie aus, „das Gerücht ging, Du siehst tot!“

„Verderben auf die Schwäger,“ erwiderte Madame in hastigem Französisch. „Ich bedarf Deiner Hilfe, Susanna. In Erinnerung an die alten Tage bitte ich Dich, gib mir Wohnung, mir und diesem Mädchen hier, die mit mir ist. Ich kann Dir gut bezahlen,“ und sie zeigte ihr Gold.

„Aber erinnere Dich —“

„Ich erinnere mich auf gar nichts,“ unterbrach sie Madame. „Ich werde nur einen Tag und eine Nacht hier bleiben. Kommen Sie, folgen Sie mir,“ sagte sie zu Madge, sie bei der Hand fassend.

Susanna machte weiter keine Einwendungen. Und nachdem sie die Türe verschlossen und sorgfältig verriegelt hatte, ging sie voraus über die enge Wendeltreppe, deren Schmutz und Staub selbst in dem schwachen Licht der Lampe zu erblicken war, die sie über ihrem Kopfe hielt. Dann gelangten sie an eine Tür, die Susanna öffnete.

„Hier wohnt Du sicher sein, Celesta,“ sagte sie. „Du wirst Hunger haben, ich will etwas einkaufen.“

„Eicher,“ stieß die Andere zornig hervor. „Ich fürchte nichts und niemand. Ja, hole uns etwas zu Essen.“ Sie ließ ein Geldstück in Susannes runzlige Hand fallen. Dann blieb sie und Madge allein, und Madame warf sich auf's Bett, in ihr höhnisches Lachen ausbrechend.

Mit einem raschen Blick ringsum betrachtete Madge das Zimmer. Der Raum war sehr niedrig und düster, die Einrichtung so ärmlich, daß nur das unbedingt Notwendigste vorhanden war, ein wackeliges Bett, auf dem Madame sich streckte, ein Tisch, zwei Stühle, ein Stück blindes Spiegelglas, offenbar aus einem großen Spiegel herausgebrochen, an einem Nagel an der schmutzigen Wand hängend, und ein verstaubter, verblühter Teppich, das war alles. Draußen vor dem Fenster, durch welches das Tageslicht in das Zimmer zu dringen begann, war ein Eisen- gitter angebracht.

„Sie bewundern diesen Salon, was?“ fragte Madame, deren Lächeln offenbar durch alles, was sie in der letzten Zeit ausstehen mußte, entschieden gelitten hatte. „Ja, er ist wunderschön, man könnte sich gar nichts Besseres wünschen, nicht wahr? Und doch ist er besser, als dieses unglückselige Schiff; hier kann man wenigstens auf seinen Füßen stehen.“

(Fortsetzung folgt.)





